© NZZ AG

Zwischen den Extremen

Vor 200 Jahren wurde Iwan Gontscharow, der geniale Schöpfer des Romans «Oblomow», geboren

Iwan Gontscharow (1812–1891) steht bis heute im Schatten der grossen russischen Romanciers. Verantwortlich dafür ist nicht so sehr die Qualität seiner Texte, sondern die prekäre Position als Zensor, die er im Literaturbetrieb einnahm. Sein Hauptwerk «Oblomow» ist in einer exquisiten Neuübersetzung wieder zu entdecken.

Ulrich M. Schmid

Iwan Gontscharow ging an seinem eigenen Erfolg zugrunde. Wäre er nur ein zweitrangiger Autor gewesen, so hätte er sich schnell mit der künstlerischen Dominanz seiner berühmten Zeitgenossen Turgenjew, Dostojewski und Tolstoi abgefunden. Er aber hatte nach einem vielversprechenden Debüt einen ebenso raffinierten wie eleganten Roman vorgelegt, der überall in den höchsten Tönen gepriesen wurde. «Oblomow» (1859) gilt bis heute als Schlüsseltext der russischen Psyche und darf in keinem Seminar zur interkulturellen Kommunikation fehlen. Allerdings ist dieser Roman oft missverstanden worden: Der Protagonist Ilja Oblomow wurde in der Regel diffamiert als typischer Russe im Schlafrock, der nie aus der Horizontalen herauskommt. Eine genauere Lektüre zeigt jedoch, dass Oblomow ein positiver Held ist, ja nachgerade ein Heiliger. Nicht er selbst ist schuld an seinem Unglück, sondern die Ansprüche der Welt, die ihn bedrängen und letztlich vernichten.

Gontscharows literarische Stärke liegt gerade darin, dass er sich nicht auf einfache Dichotomien reduzieren lässt. Bereits in seinem Erstlingsroman «Eine alltägliche Geschichte» (1849) hatte er nicht einfach den neuen realistischen Zeitgeist gegen die abtretende Romantik ausgespielt, sondern das unauflösbare Konfliktpotenzial dieser beiden Stilrichtungen literarisch gestaltet. Ähnliches gilt für sein Hauptwerk: Oblomows Freund ist der tüchtige Andrei Stolz, dem die Zukunft zu gehören scheint. Allerdings fehlt dem deutschstämmigen Unternehmer jene Herzensgüte, die den ewig träumenden Oblomow auszeichnet. Eine vage Möglichkeit der Synthese zeichnet sich erst am Schluss des Romans ab, als Oblomows Sohn nach dem Tod des Vaters von Stolz erzogen wird.

Schillernde Vieldeutigkeit

«Oblomow» stellt einen Meilenstein in der Geschichte des europäischen Romans dar. Fast zeitgleich mit «Madame Bovary» (1856) thematisiert Gontscharow die schwierige Existenz der Frau in der Ehe – zuvor markierte die Hochzeit in der Literatur das Ende aller emotionalen Turbulenzen, die es in einem weiblichen Leben zu überwinden galt. Oblomows Braut und Stolz' spätere Ehefrau Olga ist die heimliche Heldin von Gontscharows Roman. Olgas scheiternder Liebesbeziehung zu Oblomow steht die funktionierende, aber leidenschaftslose Ehe mit Stolz gegenüber. Mit diesem emotionalen Dilemma gelingt Gontscharow eine Erzählanlage, in der die Frau – anders als etwa bei Tolstoi – nicht zur blossen erotischen Trophäe herabgewürdigt wird, sondern eine eigene tragische Grösse erhält.

Auch bei der Bewusstseinsdarstellung schlägt Iwan Gontscharow neue Wege ein. Er ist ein Meister der psychologischen Prosa, der gerade auch die subjektive Phantasiewelt eines Kindes auf überzeugende Weise einfangen kann. Gontscharows Zeitgenossen waren allerdings blind für solche Subtilitäten. Fast so berühmt wie der Roman selbst wurde die Rezension des radikalen Literaturkritikers Nikolai Dobroljubow mit dem Titel «Was ist Oblomowerei?». Dobroljubow reduzierte den Roman ganz auf seine gesellschaftskritische Aussage und rief zum Kampf gegen die allgegenwärtige Lethargie auf. Dieser enthusiastische Appell bedeutete für den Autor Applaus von der falschen Seite: Gontscharow war politisch konservativ eingestellt und wollte mit Oblomow alles andere als eine Hassfigur entwerfen.

Näher an der Wahrheit des Textes bewegte sich Iwan Bunin, der seine eigene Kindheit im autobiografischen Roman «Das Leben Arsenjews» (1930) nach dem Vorbild von «Oblomow» gestaltete. Auch Thomas Mann hütete sich in den «Betrachtungen eines Unpolitischen» (1918) vor der voreiligen Identifikation Oblomows mit dem Laster einer byzantinischen Arbeitsmoral und lobte Gontscharow als das «literarische Gewissen» Russlands. Hellsichtig liess Peggy Guggenheim in ihren Memoiren (1946) den jungen Samuel Beckett unter dem Pseudonym «Oblomow» auftreten und verwies damit auf die kreativen Möglichkeiten, die in Iwan Gontscharows Romanfigur angelegt sind. Umgekehrt deutete Paul Nizon in seinem Roman «Stolz» (1975) Oblomows Freund zu einem lebensuntüchtigen Künstler um, der seine Existenz als dauernden Wartezustand erfährt und schliesslich einen sinnlosen Erfrierungstod stirbt. Gerade die schillernde Vieldeutigkeit von Gontscharows Charakteren, die sich in einer reichen künstlerischen Rezeption niederschlägt, sichert dem Roman einen dauerhaften Platz in der Weltliteratur.

Neuübersetzung mit Patina

«Oblomow» wurde bereits 1868 erstmals ins Deutsche übersetzt, sechs weitere Übertragungen folgten im 20. Jahrhundert. Vera Bischitzky hat es nun im Rahmen der verdienstvollen Reihe von Klassiker-Neuübersetzungen im Hanser-Verlag unternommen, «Oblomow» eine neue sprachliche Gestalt zu geben. Dabei geht es ihr gerade nicht um Modernisierung, sondern sie versucht, das Zeitkolorit des Romans auch im Deutschen zu bewahren. Deshalb schreibt sie etwa verfremdend «Bureau» oder «Shawl», um nicht beim Leser den Eindruck zu erwecken, es handle sich im Text um einen modernen Schreibtisch oder einen Schal. Bi-

© NZZ AG

schitzky macht auch korrigierende Eingriffe früherer Übersetzer rückgängig. So heisst es etwa bei Gontscharow: «allerlei Werthers, die sich erschossen, erhängt oder erdrosselt hatten». In den alten deutschen Übersetzungen findet sich hierfür die Klimax «erschossen, vergiftet, erhängt», die von Gontscharow gerade nicht beabsichtigt war. Im Original herrscht das ironische Understatement, das den schwächeren Begriff «erdrosselt» nach dem stärkeren «erhängt» placiert. In Vera Bischitzkys Übersetzung gewinnt «Oblomow» harte stilistische Konturen, die liebevoll mit einer leichten Patina gefärbt werden.

Nach der Veröffentlichung von «Oblomow» im Jahr 1859 befand sich Gontscharow auf dem Höhepunkt seines Ruhms und nahm sich zu Recht als ersten Romanautor in der russischen Literatur wahr. Seine Rivalen waren aus verschiedenen Gründen nicht auf dem literarischen Feld präsent: Alexander Herzen ging 1847 ins westeuropäische Exil, Nikolai Gogol war 1852 gestorben, Fjodor Dostojewski befand sich in der sibirischen Verbannung, Iwan Turgenjew war eben an seinem ersten Roman «Zwei Generationen» gescheitert, Lew Tolstoi galt zwar als hoffnungsvoller Newcomer, war aber erst gut dreissig Jahre alt. Zu Beginn der 1860er Jahre änderte sich die Situation allerdings radikal. Turgenjew fand seine «neue Manier» und veröffentlichte im Zweijahresrhythmus Romane, die sowohl beim Publikum als auch bei der Kritik sehr gut ankamen. Tolstoi begann 1865 mit der Veröffentlichung von «Krieg und Frieden» in einer der massgeblichen Literaturzeitschriften und erwarb sich damit den Ruf eines erstklassigen Schriftstellers, Dostojewski stieg nach zwei misslungenen humoristischen Werken mit «Verbrechen und Strafe» (1866) zum Bestsellerautor auf.

Von Gontscharow kam nichts. Langsam geriet er ins Abseits; sein Name fehlte sowohl in den Prosaabteilungen der grossen Zeitschriften als auch in den Feuilletons. Als er dann 1869 endlich «Die Schlucht» veröffentlichte, rief er mit seinem langatmigen Roman kaum eine Reaktion hervor. Gontscharow zog sich grollend zurück. Damit war seine literarische Karriere jedoch noch nicht abgeschlossen. In den 1870er Jahren bildete Gontscharow einen regelrechten Verfolgungswahn aus und erklärte seinen eigenen Misserfolg mit einem systematischen Plagiat, auf dessen Grundlage Turgenjew seine literarische Karriere aufgebaut habe.

Ende 1875 verfasste Gontscharow ein interessantes Manuskript mit dem Titel «Eine ungewöhnliche Geschichte». In diesem obsessiven Text voller Wiederholungen und galliger Invektiven beklagte sich Gontscharow, während privater Lesungen aus der «Schlucht» habe Turgenjew wichtige Motive und Handlungsstränge entwendet und dann in seine eigenen Romane «Das Adelsnest» und «Am Vorabend» eingebaut. Gontscharows Verschwörungstheorie gipfelte im Vorwurf, Turgenjew habe nicht nur selber geistigen Diebstahl betrieben, sondern auch entscheidende künstlerische Einfälle Gontscharows an Gustave Flaubert und Berthold Auerbach weitergegeben, die daraus ihre Romane «Madame Bovary», «L'éducation sentimentale» und «Das Landhaus am Rhein» verfertigt hätten. Das Gefährliche an Turgenjews schurkischem Vorgehen erblickte Gontscharow in der Möglichkeit, man könne plötzlich den Plagiatsvorwurf umkehren und gegen ihn selbst richten. Deshalb weigerte er sich standhaft, seine eigenen gesammelten Werke vor Turgenjews Tod herauszugeben.

Schon vor diesem Eklat war Gontscharow ein Aussenseiter in der Literaturszene gewesen. Anders als seine berühmten Zeitgenossen stammte er nicht aus dem Adel, sondern aus einer provinziellen Kaufmannsfamilie. Deshalb war er zeit seines Lebens auf einen Brotberuf angewiesen, den er im Staatsdienst fand. Als junger Mann arbeitete er zunächst zwanzig Jahre im Aussenhandelsdepartement und absolvierte von 1852 bis 1855 sogar eine Dienstreise in den Fernen Osten, die ihn über England, Südafrika, Indonesien, China bis nach Japan führte. Seine Eindrücke hat Gontscharow in einem äusserst lesenswerten Reisebericht unter dem Titel «Die Fregatte ‹Pallas›» festgehalten. Die Einsichten in fremde Kulturen dienten dem Autor als ideologische Grundlage für den Roman «Oblomow», an dem er während seiner Asienexpedition bereits arbeitete. Gontscharow kritisierte sowohl den englischen Kapitalismus als auch den japanischen Feudalismus und stellte diesen gewinnorientierten Wirtschaftsmodellen das russische Konzept einer sinnstiftenden, ganzheitlichen Arbeit gegenüber.

Nähe zur Macht

Nach seiner Rückkehr nach Petersburg übernahm Iwan Gontscharow den Posten eines literarischen Zensors. Damit war zwar sein Auskommen gesichert, gleichzeitig geriet er aber in einen tiefgreifenden Loyalitätskonflikt: Auf der einen Seite wollte Gontscharow sich als erster russischer Romanschriftsteller profilieren, auf der anderen Seite diente er sich dem Zaren als Literaturpolizist an (1858 unterrichtete Gontscharow sogar für einige Monate den Thronfolger in russischer Literatur). Die Nähe zur Macht galt in Russland seit je als Odiosum – und auch Gontscharow stiess mit seiner offiziellen Tätigkeit bei den Schriftstellerkollegen bestenfalls auf Unverständnis. 1860 hielt Gontscharow seine prekäre Situation nicht mehr aus und nahm den Abschied, er kehrte jedoch bereits 1862 aus finanziellen Gründen wieder in das Innenministerium zurück.

Ende 1867 schied Gontscharow nach einer steilen Karriere endgültig aus dem Staatsdienst aus. Zuletzt war er mit dem Wladimir-Orden ausgezeichnet worden und hatte den Rang eines Wirklichen Staatsrates erreicht. Diese Position war die vierthöchste in der petrinischen Rangtabelle mit ihren vierzehn Klassen und entsprach im Militär dem Grad eines Generalmajors. Der berufliche Erfolg stand jedoch in scharfem Kontrast zur persönlichen Ablehnung, die Gontscharow immer wieder erfuhr. Sein Zensorkollege Alexander Nikitenko notierte 1864 in seinem Tagebuch: «Gontscharow ist ein dicklicher, aufgeblasener Herr im Stil eines Provinzadligen. Er will einem unbedingt zu verstehen geben, das man es bei ihm mit einer wichtigen Person zu tun hat. Sein ganzer Charakter kann mit den folgenden Worten beschrieben werden: ein Egoist, ein Feigling und ein Neider.»

Gontscharow schwankte immer zwischen zwei Extremen: zwischen der Bewunderung für deutsche Effizienz und der Sehnsucht nach einer russischen Idylle, zwischen dem loyalen Dienst für das zaristische Regime und der potenziell immer subversiven literarischen Tätigkeit, zwischen Bewunderung für die Kunst seiner Rivalen und Neid auf ihren Ruhm. Seine Tragödie bestand darin, dass er die Konturen einer höher stehenden Synthese zwar zu erkennen vermochte, jedoch nicht für seine eigene Existenz fruchtbar machen konnte.

© NZZ AG

So beendete er sein Leben als verbitterter Epigone seiner selbst, der sich einzig damit trösten konnte, der eigentliche Urheber von Iwan Turgenjews und Gustave Flauberts künstlerischen Werken zu sein.

Iwan Gontscharow: Oblomow. Neu übersetzt von Vera Bischitzky. Verlag Carl Hanser, München 2012. 840 S., Fr. 49.20.